

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

275 (5.10.1943)

Der Almanach erscheint... wöchentlich als Monatszeitung...

Der Almanach

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlagsbüro: Bertoldstraße 37 a. 58, Freiburg...

England dreht sich im Kreise

Churchill fing sich in seinen Versprechungen an Moskau

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

99. Berlin, 4. Oktober.

Die Entwicklung der politischen und militärischen Lage hat, vom Standpunkt unserer Feinde aus gesehen, dazu geführt, daß man in allen drei Hauptstädten, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, das Bedürfnis verspürt, sich schon wieder einmal mit einander auszusprechen...

saatabgrenzung der Einflusssphären in Europa klar zum Ausdruck bringen wird. Für Moskau ist dies keine Frage mehr, die des Debattierens wert wäre...

unternehmungen. In der 'Financial News' weist Paul Einzig darauf hin, daß die Emigrantenkreise dringend Devisen bräuchten...

Glaube an den Sieg

99. — Reichsminister Dr. Goebbels hat den Anlaß des Erntedankfestes benutzt, um vom Berliner Sportpalast aus dem deutschen Volk einen umfassenden Überblick über die militärische und politische Lage zu geben...

Unser Volk ist der Führung dankbar, daß sie zur rechten Zeit zu schweigen, aber auch zur rechten Zeit zu sprechen weiß. Die Millionen der in der Heimat Schaffenden haben sich am Montag an die Arbeitstätten in dem Bewußtsein begeben, daß nun alle jene Fragen beantwortet sind...

Dr. Goebbels hat das Problem der Heimat besonders ausführlich behandelt. Es ist der Luftkrieg, den die Anglo-Amerikaner zu verschärfen suchen, wie die letzten Tage und Nächte bewiesen...

In den letzten Monaten sind die Gedanken oft an die Ostfront zu unseren tapfer kämpfenden Soldaten geschickt worden. Mancher mag absichtlich den tiefen Sinn der Absetzbewegung nicht ganz verstanden haben...

Deutschland kennt nun jene große Konzeption des Sieges, das bis zum Endsiege durchgeföhrt werden muß. Die Zeit des Leidens und der Schmerzen ist noch nicht vorüber, aber wir alle wollen den Frieden, wie Dr. Goebbels es ausdrückte, in Freiheit und Ehren wieder herstellen...

Vergeblliche Angriffe der Bolschewisten

Feindvorstöße in Süditalien abgewiesen - Die Säuberung Istriens - Verlustreiche feindliche Terrorangriffe

Aus dem Führerhauptquartier, den 4. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Mehrere örtliche Vorstöße der Sowjets gegen den versengerten Kuban-Brückenkopf wurden blutig abgewiesen...

An der süditalienischen Front wurden im Raum nördlich Neapel und nordwestlich Foggia einige von Panzern unterstützte Vorstöße britisch-nordamerikanischer Kampfgruppen abgewiesen...

Deutsche Truppen setzten in Istrien das Unternehmen zur Vernichtung kommunistischer Banden erfolgreich fort. Nach Säuberung des Gebietes östlich Görz wurden nunmehr die Räume östlich und südöstlich Triest freigekehrt...

Feindliche Fliegerverbände bombardierten am gestrigen Tage Orte in den besetzten Westgebieten. Es wurden Personenverluste und erhebliche Zerstörungen, vor allem in den Wohngebieten einiger holländischer Städte verursacht...

Die Luftwaffe bombardierte in der Nacht zum Montag Flugplätze und andere militärische Anlagen in Großbritannien. Deutsche Fernkampfbatterien beschossen in der vergangenen Nacht die britische Küste...

Beutegierige Wallstreet-Juden

Stockholm, 4. Oktober.

Nordamerikanische und britische Banken sind nach Meldungen schwedischer Handelszeitungen mit Vertretern der Emigrantenregierungen in Verbindung getreten...

Als sie am Waldrand kurz mit keuchenden Lungen verhielten, lag er immer noch draußen in seinem Loch. Einsam bot er den anbräunenden Massen Trotz...

Eichenlaub für Bataillonskommandeur

Führerhauptquartier, 4. Okt. Der Führer verlieh am 2. Oktober das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Hans Fritzsche...

regiment, als 307. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Japaner versenkten 19 feindliche U-Boote. Wie in Marinekreisen erklärt wird, haben japanische Seestreitkräfte in den letzten drei Monaten 19 feindliche U-Boote versenkt.



Das Erntedankfest 1943 mit einer Kundgebung im Berliner Sportpalast...

legt hat, denn Derartiges erleben wir bei den Großmächtern in London und Washington fast Tag für Tag...

Die Alten und die Neuen

Von 44-Kriegsbericht FRIEDRICH GERLACH

44-PK. Wie ein Lauffeuer geht es durch die Gräben und Bunker: unser Ersatz kommt! Und der Ruf wirkt wie ein Zauberwort...

riegt, der Feind zurückgeworfen. Der Rotenführer E. aber lag im Niemandsland zwischen den neuen Stellungen...

So brachten sie auch den Letzten zurück. Unter sechshundert Tagen in der stabilen Hitze des Sommers, im Schlamm und Regen des Herbstes...

Dann stehen sie einander gegenüber. Die alten Landsir in ihren abgeschabten, zerklüfteten, mit der Patina des Grabens bedeckten Uniformen...

Fragend, weniger schüchtern denn unglücklich, schauen die frischen Junggesichter, die der anderen sehen, gelassen und härter drin...

Gespräche einleitend. Es fordert eigene Bewehrung gegenüber Bewährten. Dies fühlen die Neuen schnell, und damit zugleich, daß sie einer verschworenen Gemeinschaft gegenüberstehen...

Überhaupt: von großen, austrittenden Kampferlebnissen erzählt selten einmal einer Und dann wie von etwas Selbstverständlichem, unpathetisch und phrasenlos...

Obwohl: von großen, austrittenden Kampferlebnissen erzählt selten einmal einer Und dann wie von etwas Selbstverständlichem, unpathetisch und phrasenlos...

der von den Neuen gefragt, über die kleinen und großen Widerwertigkeiten des Alltags. Denn der Krieg beginnt und endet ja nicht im Kampf, im Gefecht. Er will vielmehr im Alltäglichen, das man Monate und Jahre hindurch erträgt und überwindet, gemindert werden. Oft ist für Wochen ein Tag wie der andere. Dann wechseln die Bilder, die Leute, wechseln Wetter und Ereignisse inmitten der immer gleichbleibenden, endlosen und einseitigen Weite des Ostens...

So erzählen die Alten von verschlammten Straßen, von Bunkern, in denen man sechs Tage und Nächte bis zum Knie im Wasser stand, von schmerzender Kälte, von den dreimal verfluchten Linsen und Wärron, von langen Winternächten ohne Kerzenlicht, von Wochen ohne ein wenig Musik, von Tagen ohne Zigaretten, von einem Soldatenheim irgendwo, in dem man mal wieder mit Messer und Gabel von weißen Tellern aß. Am liebsten aber sprachen sie von dabei, von Mädchen, Frauen und Kindern. Da können nun die Neuen auch ein Wort mitreden. Da sind sie es, die man ausfragt. Und dann gibt es ein Thema, das vereint sie auch und nimmt einen großen Raum ein: das Essen...

Eine ist es, die die Neuen zunächst am schwersten begreifen und als gegenständig empfinden. Die Alten meckern oft und kräftig über dies und das und sind doch ein Vorbild an Pflichterfüllung. Sie schimpfen mitunter auf den Krieg, aber gewinnen ihn doch, stehen zwei Minuten später ihren Mann und schlagen sich, wie es nur jemand vermag, der innerlich ganz von seiner Aufgabe erfüllt ist. Sie tun überhaupt nicht begünstigt, aber wenn es darauf ankommt, reißen sie alles mit. Und dann... Sie haben eine Ruhe, eine sture Gelassenheit, einen trockenen Humor, die zunächst einfach unfaßbar sind. Da sitzen die Angekommenen nach der ersten Nacht im Bunker. Und plötzlich rumort es draußen, daß die Erde bebte. Die Sowjets belagern die Stellung wie allmorgendlich mit schwarzem Artilleriefeuer. Dampf bestreift die Granaten, verdunstet nahe. Es ist den Neuen unheimlich zumute. Sie hocken da, zucken oft zusammen, lächeln verkrampft, wollen sich nichts anmerken lassen. Einer kommt hinein. Und der ihn abläßt, klopft seine Pfeife aus und geht mit den Worten davon: „Die schießen noch solange, bis etwas passiert!“

Nein, die Neuen können nicht lachen. Noch nicht, obgleich sie es versuchen. Sie sind zu sehr mit ihrem bangen Herzen allein und fühlen doch, wie etwas in ihnen wächst, was sie zu den Alten hinüberzieht. Sechs Wochen später, als schwerste Brocken heranzumpeln und einer der Alten gelassen meint: „Nemich, davon einen Stückchen schneid, das kann penlich werden!“ lachen sie auch mit. Da haben sie schon Schwereres erlebt als dies, die Feuerluft, zwei nächtliche Spätrümpfen und manchen harten Abwehrtag. Da haben sie schon einen von ihnen, der damals mitkam, unter den Birken an der Straße begraben.

Nun wissen sie, was der Krieg ist, daß man aus ihm selbst heraus lernt, in ihm eine unumgängliche Notwendigkeit zu sehen, die man nicht zerrücken kann. Man braucht dieses Notwendige gar nicht zu lieben. Aber erkennen muß man es und davon erfüllt bis in die letzte Faser seines Herzens, seine Pflicht tun. Dann ist man „in Ordnung“.

Langsam wird es den Neuen bewußt, daß sie nun in die kleine, verschworene Gemeinschaft hineingewachsen sind — über gemeinsame Not und Bewährung. Sie wollen es gewiß vom ersten Tage an sein, aber in vielen bleiben sie doch lange verschlossen. Nun verschwindet immer mehr der väterliche Unterton in ihrer verständlichen Hilfsbereitschaft. Zwar bleiben sie die Alten, denn sie sind eben 20 Monate länger dabei. Das löst nichts aus. Doch wer empfindet es jetzt noch, da sie einander rückhaltlos vertrauen und wortlos verstehen, als trennd? Nun verbindet es. Ja, es wurde das Rückgrat der jetzt an Zahl größeren Gemeinschaft, die sich von Tag zu Tag innerlich fester fügt... So haben sich die Neuen eingereiht in die Millionen unbekannter Landsler und sind dabei selbst

Landsler geworden. Sie haben viel gelernt im Gebrauch der Waffen, sie vom Verhalten des Feindes. Aber diese erste Front-erfahrung lebt erst, wirkt erst aus der neu-gewonnenen Haltung, aus neuen Maß-

stäben und Werten, aus soldatischer Reife und menschlicher Wandlung. Dies ist das Entscheidende, daß die Söhne wurden des Vaters aller Dinge — Söhne des Krieges! Eben — Landsler...

Badoglios Verbrechen an Italien

Der Verräter lieferte die Unterlagen zur Bombardierung der Städte

Algier, 4. Oktober.
In militärischen Kreisen in Algier wird mitgeteilt, daß noch vor Abschluß des Waffenstillstandes Badoglio sich für einige Tage in das Hauptquartier Eisenhower begab, wo er das für die Durchführung der Bombardierungen gegen die italienischen Städte erforderliche Material lieferte.

Diese verbrecherische Haltung des Verräters hat bewirkt, daß beispielsweise der letzte Terrorangriff auf Bologna am 25. September 800 Todesopfer gefordert hat.

Die Londoner Presse hat, wie der Londoner Korrespondent von „Folkets Dagblad“ berichtet, sehr beunruhigt, weil Badoglio bei seinen Landsleuten sehr unpopulär ist und allgemein verachtet wird. Die Bevölkerung in den von britischen Truppen besetzten Gebieten legt eine offene feindliche Haltung gegenüber dem Kreis um Badoglio als auch gegenüber den englischen Offizieren und Soldaten an den Tag. In Bari ist es unmöglich gewesen, die Bevölkerung zu veranlassen, den britischen Truppen Quartiere zur Verfügung zu stellen, auch weigert sich die Bevölkerung, Lebensmittel zu liefern.

Als Badoglio vor einigen Tagen vor italienischen Kriegspartnern sprach und diese für die Sache der Feinde werben wollte, wurde er mit der Giovinezza begrüßt, die die Soldaten jedesmal, wenn er sprechen wollte, anstimmten. Schließlich mußte er das Gelächerslager verlassen.

Wie von amtlicher italienischer Seite mitgeteilt wird, sind die historischen Erinnerungsorte von Pompeji sowie die berühmten Sammlungen der Museen in Pompeji und Neapel bei den Angriffen der Engländer und Amerikaner vollständig vernichtet worden.

Generalfeldmarschall Kesselring hat am Sonntag in einer Verordnung das Abhören feindlicher Sender in Italien verboten. Besonders warnt Marschall Kesselring vor dem Abhören der von dem Verräter Badoglio ausgehenden Hetzreden.

Bomben gegen die eigenen Landsleute

Drahlbericht unseres Korrespondenten
Paris, 4. Oktober.
Die Pariser Bannmühle war am Sonntagmorgen erneut das Ziel anglo-amerikanischer Terrorbomben, die vor allem in den südöstlichen Vororten ihre tödliche Last abgeworfen haben. Einer der Terrorbomber stürzte nach Treffern durch die deutsche Flak in die Seine ab. Von seiner Besatzung wurden drei Mann geborgen. Als man ihre Papiere untersuchte, stellte sich heraus, daß sie französischer Nationalität und Mitglieder der gaullistischen Verrätergruppe sind.



Das deutsche Volk bringt am Sonntag dem 3. Oktober, den Erntedanktag 1943, in diesem Mittel-punk Stadion von Reichminister Dr. Goebbels endgültigsteckweise Tische stundenlang. (U 847 2114) Ein Stück in der Zukunft.

Bomberverluste dämpfen Terrorbegeisterung

Ein aufschlußreicher Disput zwischen amerikanischen und englischen Publizisten über den Bombenkrieg

Drahlbericht unseres Korrespondenten
Stockholm, 4. Oktober.
Deutsche Luftstreitkräfte waren in der Nacht zum Montag, wie London meldet, wieder über Südengland tätig. Auch in London gab es erneut Alarm. In neutralen Kreisen hat die Ziffer von nahezu 3000 abgeschossenen englisch-amerikanischen Bomben über Deutschland seit dem 1. Juli beträchtliches Aufsehen erregt. Sie legt Zeugnis ab von den schweren Verlusten, die der Terrorkriegführung bereits bisher aufgedeckt worden sind.

Ein interessanter Disput wurde jetzt zwischen englischen und amerikanischen Sachverständigen ausgelöst, der nicht nur in die Frage der Bombardierungsmethoden, sondern auch in ihre Möglichkeiten und ihre Zwecklosigkeit greift. Der amerikanische Publizist Drake vertritt in seinem Buche „Vertikale Kriegführung“ die Auffassung, daß es noch nie vor möglich sei, Deutschland „zur Hölle zu bombardieren“, indem es nämlich „nur“ notwendig sei, 200.000 Bomben über Deutschland abzuwerfen. Allerdings in höchstens vier bis sechs Monaten. „Dann wird Deutschland zusammenbrechen und alles was wir selber zu tun hätten, wäre, eine beschränkte Armee hinüberzu-senden, die einmarschiert und ihre Macht übernimmt.“

So einfach dachten sich die Terrorfan-tiker das Rezept. Die englische „Picture Post“ wendet nunmehr dagegen ein, dieses Rezept könne leider alles schön, und sei praktisch „zu schön, um wahr zu sein“. Die Hauptschwierigkeit für die Durchführung dürfe nicht einmal, wie Drake behauptet, in der „perversem Zersplitterung der alliierten Luftstreitkräfte über die ganze Welt“ lie-

gen. Es gäbe eine ganze Reihe wirklicher Schwierigkeiten, vor allem die Unterbrechung durch die Ungunst des Wetters, die von den Theoretikern immer unterschätzt wurde, außerdem sei es unmöglich, die Menge der vielen und erfolglos abgeworfenen Bomben zu übersehen. „Je mehr sich der Bombenkrieg entwickelt, um so mehr Flächenraum muß ausgebombt werden, um die vitalen Ziele zu finden.“ Hier wird einmal eingestanden, daß auch das berichtigte Flächenbombardieren nach dem Teppich- oder Mörserverfahren auf die Dauer keinen Erfolg verspricht. Die vitalen Objekte, worunter die Masse der Bevölkerung verstanden, können durch Evakuierung weitgehend der Vernichtung entzogen werden.

Nun aber vollends die Verlustziffer! Drake rechnet nur mit 3 v. H. Durchschnittsverlust. Das ist ein Satz, der nicht nur im Fall Berlin um ein Vielfaches übertroffen wurde. Das englische Blatt gibt vorsichtshalber zu diesem entscheidenden Punkt keine eigenen Zahlen, sondern sagt lediglich vieldeutig: „Es wäre verhängnisvoll, den Feind zu unterschätzen und anzunehmen, daß seine Industrie und Technik stagniere. Die Deutschen sind sicherlich in der Abwehr gegen unsere Bombardements nicht stehen geblieben.“

Wie lautet die Nutzenanwendung aller dieser Überlegungen? „Die extravagantesten Theorien“, den Krieg auf billige Weise zu gewinnen, seien leider berichtigungsbedürftig.

Daß der Krieg durch bloße Zerstörungsbombardierung gegen deutsche Städte nicht zu gewinnen ist, vor allem infolge der dabei entstehenden hohen Verluste der Angreifer und daß statt des „billigen Weges“ vielmehr der teure und kostspielige Weg der Landangriffe eingeschlagen werden muß, ist die Erkenntnis, die sich jetzt auch bei den bisherigen Propheten des bloßen Terrorluftkrieges durchsetzt.

Schon bei früherer Gelegenheit wurden auf französischem Gebiet gaullistische Piloten abgeschossen, die keine Skrupel empfanden, die Waffen gegen ihre eigenen Landsleute zu führen. So wurden vor kurzer Zeit in Frankreich französische Basen auf den Feldern von gaullistischen Piloten mit Maschinengewehrfeuer beharrt. Auch dieses Mal hebt die französische Presse mit besonderer Entschiedenheit hervor, daß es Menschen des eigenen Landes waren, die an einem heiligen Herbstsonntag Tod und Verderben in die Reihen ihrer eigenen Landsleute trugen.

Das Kalkutta von heute sei eine Stadt, in der Kinder und Eltern ihr Leben mit den Tieren in der Straßengasse teilen. Lebensgebühren gebe es fast keine mehr, die Säuglinge kämen erst zur Welt oder stürben wenige Stunden nach ihrer Geburt. Lachen hätten die Menschen in Kalkutta verloren. Jungen und Mädchen sägen nicht mehr ihre Volksglieder, in denen das Goldene Land des fruchtbaren Bengalen verwirren wurde. Das ganze Elend von Kalkutta komme in dem neuen Schlagwort zum Ausdruck, das der Hunger dort prägte und das dem Besucher jetzt von den Mauern der öffentlichen Gebäude überall in der Stadt ins Auge springt: Ein verhungertes Bazar ersetzt keinen Reis mehr! — Das sei eine bittere Anklage gegen jene, die durch ihre Sorglosigkeit Tausende von Indern zum Tode verurteilten.

Zerstörer völlig in Stücke gerissen. — Nach Aussagen von Überlebenden, die von der Londoner Presse veröffentlicht wurden, wurde der kanadische Zerstörer „Phoenix“ bei der letzten Gefechtschlacht im Atlantik durch einen Treffer völlig in Stücke gerissen. Nur ein einziges Mitglied der Besatzung sei gerettet worden. Auch der Neffe des kanadischen Ministerpräsidenten befand sich unter den Toten.

Japan mobilisiert weitere Kräfte für den totalen Krieg. Im Rahmen der Maßnahmen zur Durchführung des totalen Krieges gab das japanische Kriegsministerium bekannt, daß mit Wirkung vom 22. Oktober die Verschlebung der Militärpflicht für Studenten aufgehoben wird. Gleichzeitig wird das Einziehungsalter für Reserve-Unteroffiziere von 40 auf 45 Jahre heraufgesetzt.

Menschen sterben wie Fliegen

Englischer Berichterstatter schildert das Hungerelend in Kalkutta

Conf., 4. Oktober.
„Ich sah Menschenmassen in der Stadt langsamem Tode, der Verrweilung und herabstürzenden Szenen.“
„Ganz im Gegensatz zu dem“, schreibt der Korrespondent weiter, „was man von amtlicher Seite hört, habe ich persönlich davon überzeugt, daß die Hungersnot in Kalkutta und anderen Teilen Bengalens doch in keiner Weise nachgelassen habe, im Gegenteil, daß sich die Lage verschlim-

des langsamem Todes, der Verrweilung und herabstürzenden Szenen.“
„Ganz im Gegensatz zu dem“, schreibt der Korrespondent weiter, „was man von amtlicher Seite hört, habe ich persönlich davon überzeugt, daß die Hungersnot in Kalkutta und anderen Teilen Bengalens doch in keiner Weise nachgelassen habe, im Gegenteil, daß sich die Lage verschlim-

Das Sudetenland - heute

Die erste Fünfjahresbilanz — Was wurde geleistet, was bleibt zu tun?

Von unseren in das Sudetenland entsandten Korrespondenten RUDOLF PÖRTNER
Reichenberg, Anfang Oktober.
Die Landschaft bleibt sich im wesentlichen gleich, von Eger bis Trautenau: es ist sehr viel Grün darin, das Dunkel der Wälder vor allem und als besonderes Kennzeichen stehen jene hübschen, symmetrischen, kegelförmigen Berge, die fast an die Kuppen von Zuckerhüten erinnern, in dieser stimmungsvoll angelegten Mittelgebirgswelt, deren liebliche und sehr zugängliche und freimütige Schönheit nur hier und da, etwa in der Gegend der Elbdurchbrüche oder in den urwäldigen aufgerissenen Talschluchten des Bräuner Braunkohlengebietes, stärkere Akzente ihr eigen nennt...
Im übrigen aber sieht sich der Besucher des Sudetenlandes einem dauernden Wechsel von Eindrücken ausgesetzt. In Eger sprechen die Menschen zwar ihr eigenartliches, unsachliches Egerländchen, doch ist die Nähe des Bayerschen Waldes unverkennbar, von den Höhen um Trautenau schaut man bereits nach Schlesien hinüber, und längs der Grenze zum sächsischen Nachbarland klingen vielfach ergebnisreiche Laute und Brüche an. Auch die Städte präsentieren sich in einer wohlgeordneten Individualität, die bald hierhin, bald dortwärts deutet, fast immer aber Zeugnis dafür ablegt, daß das Sudetenland von den verschiedensten Kraftlinien historischer wie wirtschaftlicher und kultureller Art durchzogen ist.

immer von unverkennbarer Noblesse. Da ist das rauchgeschwärtzte Bräu mit seiner braunen Kugel, Komotau, die alte Deutscherstadt, Tepitz mit seinen Schulen, Theatern und belaudeten Quellen. Da sind Haidz und Stalmschöben, in deren Werkstätten die schöne Kunst der Glasveredlung zu Hause ist. Da ist Ausaug mit seinem Elbbasen, der vor 1914 einen größeren Umschlag als Triest zu verzeichnen hatte; Reichenberg, durch seine Weberwerke groß geworden, heute Gebäupestadt, Gabelitz mit seinem hübschen, doch recht devisenbrüchigen Schmuck. Da sind Schlöben, Stiffe und Kirchen aus dem Barock, Heimarbeiterdörfer, Kurorte, Arbeiterwohnstädte, Barackenlager aus der Jetztzeit.
Dieses geographisch wie wirtschaftlich und kulturell also keineswegs homogene Gebiet stellt sich trotzdem als Einheit dar, und zwar — wie Gauleiter Henlein Gästen aus dem Altreich gegenüber vor kurzem es aussprach — als eine politische Einheit von seltener Geschlossenheit, entstanden aus dem gemeinsamen Schicksal, gehärtet im Kampf gegen die Tschechoslowakische Besatzung und den Marxismus-Staates, bewährt in den Jahren der Zugehörigkeit zum Reich. Man spürt sie in der Tat, heute wie damals vor fünf Jahren, diese starke politische Durchdringung des Landes, die keine Zweifel, keine „Wann und Aber...“ kennt, diese offensichtliche Ehrlichkeit der Gesinnung, die jedermann zwingt, politische Stellung zu beziehen und jene „Stärke der Männer“, die sich nach dem Führerwort nicht nur am Abend des Sieges erweist, sondern erst recht, wenn die Sonne einmal nicht scheint.

Zeit sogar manche Enttäuschung wortlos hinnehmen müssen; es waren, zumal in der ersten Zeit, nicht immer die Besten, die über die geöffnete Grenze strömten, in ein Land, das zwar verarmt, aber doch reich an Waren war, ohne Verständnis für den Kampf, den es zwei Jahrzehnte geführt hatte, ohne Sinn für seine innere Situation. Doch mehr als solche menschlichen Unzulänglichkeiten waren es schließlich doch die widrigen, äußeren Umstände, die seine allzu hochgespannten Erwartungen zerbrachen.
Wie lagen die Dinge doch, damals, als durch die Münchner Beschlüsse der heilste Wunsch des Sudetenlandes in Erfüllung ging! An der Peripherie des Tschechoslowakischen Staates gelegen und von diesem von Anfang an als selbständig und gefährlich angesehen, hatte es zwei Jahrzehnte als selbständig gesprochenes Aschenbündel gelebt. Die Industrie arbeitete 1938 noch mit denselben Maschinen wie 1914, moderne Produktionsmethoden und Rationalisierungsmaßnahmen waren so gut wie unbekannt, hätte angesichts der herrschenden Arbeitslosigkeit auch niemals eingeführt werden können. Längst über diese Rückständigkeit und mangelnde Konkurrenzfähigkeit im klaren, empfand man die endlich Wirklichkeit gewordene Befreiung deshalb auch in dieser Hinsicht als eine Genugtuung, ging also — unter Mithilfe tüchtiger Wirtschaftspioniere aus dem Reich, deren Arbeit im Gegensatz zu den Versuchen trüber Geschäftemacher auch anerkannt wird — mit Schwung an die Arbeit und mußte es kaum doch gelassen lassen, daß diese, kaum begonnen, bereits in die glänzlich veränderten Bedingungen des Krieges einmündete, so daß man bereits nach kurzem Anlauf gezwungen war, sich einem neuen Ziele zuzuwenden, das heißt: das Begonnen entweder künstlich zu forcieren oder aber zu unterbrechen und in vielen Fällen sogar gleich einzustampfen.

Zeit gelang, das große Schwungrad der Wirtschaft wieder anzusetzen und auf Touren zu bringen und damit die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, wie man sich nicht ohne Erfolg bemühte, den Vorsprung der alttschechoslowakischen Industrie aufzuholen, neue Absatzgebiete zu erschließen und organisatorisch und verwaltungstechnisch in den Rhythmus des Reiches einzuschwingen, so hat man auch die durch den Krieg gestellten Aufgaben gemästert, — und daß diese in einem Gau, der sich der „Luftschuttkoller des Reiches“ nennen darf und ohnedies großer, früher nur unvollkommen ausgebeuteter Bodenschätze rühmen kann, nicht die geringsten waren, liegt auf der Hand.
Als außerordentlich günstig wirkte sich dabei aus, daß der sudetenländische Arbeiter ein sehr fleißiger, bescheidener und handwerklich tüchtiger Mensch ist, das dieser Umstellung ohne innere Schwierigkeiten Herr wurde. Doch war das Arbeitskraftproblem — da ja die jüngeren Jahrgänge ebenso wie im Reich längst einberufen waren — damit nicht gelöst; auch im Sudetenpan mußte man auf ausländische Arbeiter zurückgreifen, in erster Linie auf Tschechen, womit sich heute die bemerkenswerte Tatsache ergibt, daß im Sudetenland mehr Tschechen leben als vor der Befreiung, allerdings — und das ist der wesentliche Unterschied — nicht als Ortsansässige.
So ging die Entwicklung ihren eigenen Weg, ungeachtet der Hoffnungen und Interessen des Sudetenlandes, ja, häufig im strikten Gegensatz zu ihnen. Trotzdem glaubt man, bereits einiges erarbeitet zu haben, was einer besseren Zukunft — auf die man tiefenherzhaft — als Grundlage dienen mag, vor allem auf sozialem Gebiet. Duschen, Badeschlagen, Sportplätze gehören heute zu den selbstverständlichen Einrichtungen eines jeden Betriebes, ebenso wie es Werkbibliotheken gibt, Betriebsräte, Kinderspielflächen, Gewerkschaftszunne. Auch die innerbetriebliche Organisation wurde in den wenigen Jahren so weit vervollkommen — eine Tatsache, die nicht nur für die großen, neugeschaffenen Mammut-

Da ist die Wallensteinstadt Eger, Kaiserpfalz der Hohenstaufen, tausendjährig, mit schönen, alten Bauten, aus denen der Ruhm ihrer Geschichte spricht. Da sind die großen Kurorte, Karlsbad und Marienbad vornehmlich, im Prunkwerk ihrer Vorkriegs-Passaden wie Spritzgebäck und Zuckerpuß zu betrachten, in der Tschechoslowakei stark vernachlässigt, trotzdem noch

Trotzdem man ist der Meinung — Gauleiter Henlein betonte diese Feststellung mit besonderem Nachdruck — einiges geschafft zu haben. Was es damals in kürzester

Verlag und Druck.
Der Alemann, Verlags- und Druckerei-G. m. b. H., Verlagsschiffbau, Helmschiffbau, bei der Werra, L. V. Franz Seidelmaier.
Hauptvertriebsstellen: Dr. Karl Gebel, P. Nr. 21.



Blick über Freiburg

Im Laden

Früher waren es die Brunnen in Stadt und Dorf, wo Frauen und Mädchen ihr Wasser holten und gerne verweilten, um eigene und fremde Lebensangelegenheiten durchzusprechen. Am Brunnen versammelten sie sich gern, denn das Mittelungsbedürfnis war so lebhaft wie das des täglichen Wasserbrauchs.

Wer denkt da nicht an das Bild aus Goethes Faust I, wenn die Nachbarinnen liebevoll das arme Gretchen durchschnehen!

Aber heute lösen die Brunnen die häuslichen Wasserleitungen ab. Der mittelalterliche Nachbarinnenverkehr ist ausgeschaltet. Wohin nun mit diesem weiblichen inneren Zwang und Drang des mittelalterlichen Herzens? Wo trifft man bekannte und unbekannte Nachbarinnen am ehesten?

Nun heute sind es — die Läden. Gewiß nicht alle, aber doch viele. Der tägliche Weg zur Lebensmittelversorgung führt dorthin, wie einst an den Brunnen. Was Wunder, wenn da die weibliche Seele nicht gleich eine neue Stätte zur Mittelsamkeit entdeckt hat! Hier ist meist die Ladeninhaberin das Opfer. Sie bekommt alles erzählt, was die oder jene Käuferin und Kundin auf dem Herzen hat. Eigenes und fremdes Schicksal, Meinungen über die Kriegslage, Bedenklisches und Unbedenkliches, Besorgtes und Kritisches, kurz alles, alles, was sie gerade auf dem Herzen hat, wird ausgesprochen, fließend, quellend, wie ein laufender Brunnen strömt die Rede.

Und derweil stehst du da, deine Zeit ist knapp bemessen, und wartest, wartest, bis du an die Reihe zum Einkauf kommst. Aber sie, die gerade vor dir beim Herzausschütten ist, wird und wird nicht fertig. Nimmt es wunder, wenn dir schließlich die Geduld reißt und du sagen mußt: Entschuldigen Sie, gute Frau Nachbarin, aber in der jetzigen Kriegszeit sind Kaufleute wirklich nicht dazu da, lange Schwätze zu halten! So nett etast die Stadtbrennereimantel gewesen und so sehr in Friedenszeiten auch einmal ein Plauderstündchen im Laden seine angenehmen Seiten haben mochte, heute ist ein solches Verhalten unentschuldigbar!

Vielleicht, daß auch alle anderen das einmal einsehen, die in anderen Geschäften in ähnlicher Weise unliebsame Stockungen verursachen. Zeit zum Plaudern gibt es wieder, wenn der Krieg zu Ende und der Sieg errungen ist. H. M.

Auszeichnung. Hauptmann Karl Beldeck, Hauptstraße 58, erhielt im Osten das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern.

Zwei Achtzigjährige. Das in weiten Kreisen bekannte Fräulein Hug, Colombstraße 10, feierte am 3. Oktober bei bester Gesundheit den 80. Geburtstag. Am heutigen Dienstag kann Witwe Anna Bumiller geborene Köhler, Adolf-Hitler-Straße 226, geistig und körperlich noch frisch, ihren 80. Geburtstag begehen.

Anmeldung von Fliegern. Bei der Stadtverwaltung Freiburg ist für Bombenschäden eine Dienststelle eingerichtet worden. Fliegern sind beim Städtischen Hochhaus, Neues Rathaus, Zimmer 40, zwei Treppen hoch, anzumelden.

Ein Freiburger Komponist in Kassel. — Im Kammermusikkonzert der vom 22. bis 24. Oktober stattfindenden „Kasseler Musikwoche 1943“ gelangt das Streichtrio op. 65 des Freiburger Komponisten Friedrich Wilhelm Lothar zur Aufführung.

Eine Weismann-Uraufführung. — Prof. Julius Weismann begleitet den am kommenden Freitag, 8. Oktober, in Freiburg konzertierenden Meistercellisten Slavko Popoff (Wien-Sofia) im Paulussaal am Fingel. Im Rahmen dieses von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstalteten Konzerts spielt Prof. Popoff auch Weismanns Cellosonate op. 137 in drei Sätzen. Wie Prof. Weismann dazu mittelt, handelt es sich hier um die Uraufführung dieses Werkes.

Uraufführung „Die Kluge Wienerin“ im Großen Haus. Am Donnerstag, 7. Oktober, geht (für die Donnerstagnacht) als zweite Aufführung des Schauspiel im Großen Haus die Komödie von Friedrich Schreyvogel „Die Kluge Wienerin“ erstmals in Szene. Die Regie hat Lotar Bühner. Die Bühnenbildner sind Alfred Gabel. Die Titelfolle spielt Lia Anders; ferner wirken in den Hauptrollen mit: Elise Helmer, Philipp Oriemann, Karl Vetter, Karl Heinz Welke, Richard Born, Karl Ludwig Haidt, Carlheinz Emmerich.

Musikschüler der Waffen-ff. Die Musikschule der Waffen-ff hat ihren Lehrplan wesentlich erweitert. Hervorragende Lehrkräfte vermitteln den Schülern gediegene und umfassende Kenntnisse in gesunder und lebensnaher Umgebung wächst hier ein musikalisch-wissenschaftlich und sportlich durchgebildeter Nachwuchs für die Musikkorps der Waffen-ff heran. Am 1. Mai 1944 rücken neue Anwärter in die Musikschule.

Dörfer des Breisganes im Banne der Stadt

Gundelfingen, Musterdorf der Gärtner, beschließt den Reigen der Siedlungen um Freiburg

Eine gute halbe Wegstunde von der Endhaltestelle der Freiburger Straßenbahn in Zähringen entfernt, an der Hauptbahn nach Offenburg, liegt Gundelfingen. Gundelfingen, wenn die Freiburger diesen Namen nennen, meinen sie manchmal auch Hintertropfenhausen, und viele, ja sehr viele Freiburger haben überhaupt keine Vorstellung von Gundelfingen. Sie haben wenig Ahnung davon, daß Gundelfingen, noch mehr vielleicht als Denslingen, das Gärtner- und Gemüsedorf für die Stadt Freiburg ist, daß hier Gärtnerbetriebe, größere und kleine, in einer Zahl wie wohl kaum noch im Breisgau Sommer und Winter zum größten Teil nur für die Breisgau-Metropole arbeiten.

Doch der Umstand, daß sich auch manche Volksgenossen Gundelfingen zum Rubelst ausgesprochen haben, dürfte Beweis genug sein, daß es hier nicht nur angenehm, sondern auch schön zu leben ist. Tatsächlich ist Gundelfingen ein Musterdorf und auch als solches anerkannt. Das Dorfbild um die Hauptachse der Reichstraße 3, ist noch nahezu unverfälscht und erinnert, in kleinerem Maßstab, an die reichen großen Dörfer des Getreide-, Mais- und Tabaklandes am mittleren Oberrhein. Kunstvolle Wirtshausarchitektur kühnen von Treue an der Überlieferung, und die neuen Siedlungsbauten geben, denen in den städtischen Vororten nichts nach. So sauber, wie dort um diese Bauten erscheint aber auch das ganze Dorf.

Die etwa 1300 Einwohner haben zu einem kleineren Teil ihre Eigenart entwickelt und treu bewahrt. Der Weltkongreß einer Religionsgemeinschaft gab hier vor einigen Jahren davon Zeugnis. Aus dem Berufsverhältnis der Einwohner aber läßt sich immer noch eine gewisse Abhängigkeit von der

Hauptstadt des Breisganes herauslesen, denn auch manche Schaffende, der in Freiburg seine Arbeitsstätte hat, wohnt hier in Gundelfingen und führt vielleicht mit dem Zug zur Arbeitsstätte und wieder nach Hause.

Der Krieg hat dazu mitgeholfen, daß die

Stadt auch dieses Musterdorf Gundelfingen wieder anders einschätzt, das wie Ebringen zur Reihe der alten Randorte, die Endsilbe „ingen“ deutet schon darauf hin, gehört, wenn es auch erst um das Jahr 1000 erstmalig genannt wird und damals den klangvolleren Namen Gundalvingen trug. h-r.



Stattlich machen die Häuser des Bauens und der Landwirtschaft in Gundelfingen. Die Fachwerkhäuser sind durch den Krieg auch hier schon die Meistknoten zum Bauernhof für die Häuser der zehnten Klasse. Zeichnung: Wilhelm Lehmann, Untertürkheim.

tag kann Witwe Anna Bumiller geborene Köhler, Adolf-Hitler-Straße 226, geistig und körperlich noch frisch, ihren 80. Geburtstag begehen.

Anmeldung von Fliegern. Bei der Stadtverwaltung Freiburg ist für Bombenschäden eine Dienststelle eingerichtet worden. Fliegern sind beim Städtischen Hochhaus, Neues Rathaus, Zimmer 40, zwei Treppen hoch, anzumelden.

Ein Freiburger Komponist in Kassel. — Im Kammermusikkonzert der vom 22. bis 24. Oktober stattfindenden „Kasseler Musikwoche 1943“ gelangt das Streichtrio op. 65 des Freiburger Komponisten Friedrich Wilhelm Lothar zur Aufführung.

Eine Weismann-Uraufführung. — Prof. Julius Weismann begleitet den am kommenden Freitag, 8. Oktober, in Freiburg konzertierenden Meistercellisten Slavko Popoff (Wien-Sofia) im Paulussaal am Fingel. Im Rahmen dieses von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstalteten Konzerts spielt Prof. Popoff auch Weismanns Cellosonate op. 137 in drei Sätzen. Wie Prof. Weismann dazu mittelt, handelt es sich hier um die Uraufführung dieses Werkes.

Uraufführung „Die Kluge Wienerin“ im Großen Haus. Am Donnerstag, 7. Oktober, geht (für die Donnerstagnacht) als zweite Aufführung des Schauspiel im Großen Haus die Komödie von Friedrich Schreyvogel „Die Kluge Wienerin“ erstmals in Szene. Die Regie hat Lotar Bühner. Die Bühnenbildner sind Alfred Gabel. Die Titelfolle spielt Lia Anders; ferner wirken in den Hauptrollen mit: Elise Helmer, Philipp Oriemann, Karl Vetter, Karl Heinz Welke, Richard Born, Karl Ludwig Haidt, Carlheinz Emmerich.

Musikschüler der Waffen-ff. Die Musikschule der Waffen-ff hat ihren Lehrplan wesentlich erweitert. Hervorragende Lehrkräfte vermitteln den Schülern gediegene und umfassende Kenntnisse in gesunder und lebensnaher Umgebung wächst hier ein musikalisch-wissenschaftlich und sportlich durchgebildeter Nachwuchs für die Musikkorps der Waffen-ff heran. Am 1. Mai 1944 rücken neue Anwärter in die Musikschule.

der Waffen-ff ein. Für die Aufnahme kommen nur solche schulenfähigen Bewerber in Frage, die das 15. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Bewerbungen können schon jetzt unmittelbar an die Musikschule der Waffen-ff, Breunerschweg 69, gerichtet werden, die auch jederzeit Auskunft erteilt.

Der Bedarfdeckungsschein des Ehepartners im Todesfall. Nach den Bestimmungen über die Ehestandsdarlehen kann im Todesfall der Ehepartner nur der andere auf die erhaltenen Bedarfdeckungsscheine Möbel und Hausgerät erwerben. Sind beide Ehegatten verstorben, so dürfen die Erben die noch vorhandenen Bedarfdeckungsscheine nicht verwenden, sondern müssen sie an das Finanzamt zurückgeben. Nun lockert ein Runderlaß des Reichfinanzministers diese Bestimmungen für den Fall, daß ein Ehegatte gefallen ist oder beide beispielsweise durch feindlichen Luftterror um Leben gekommen sind. In solchen Fällen brauchen die Bedarfdeckungsscheine von den Kindern, die von ihnen gemeinschaftlich abstemmen, nicht zurückgegeben, sondern können auch von ihnen zum Erwerb von Möbeln und Hausrat, — soweit sie außerdem Bezugscheine dafür haben — verwendet werden. Voraussetzung ist, daß die Kinder minderjährig sind. Ihr gesetzlicher Vertreter muß sich ihre Verfügungsberechtigung schriftlich vom Finanzamt bestätigen lassen.

den müssen sie an das Finanzamt zurückgeben. Nun lockert ein Runderlaß des Reichfinanzministers diese Bestimmungen für den Fall, daß ein Ehegatte gefallen ist oder beide beispielsweise durch feindlichen Luftterror um Leben gekommen sind. In solchen Fällen brauchen die Bedarfdeckungsscheine von den Kindern, die von ihnen gemeinschaftlich abstemmen, nicht zurückgegeben, sondern können auch von ihnen zum Erwerb von Möbeln und Hausrat, — soweit sie außerdem Bezugscheine dafür haben — verwendet werden. Voraussetzung ist, daß die Kinder minderjährig sind. Ihr gesetzlicher Vertreter muß sich ihre Verfügungsberechtigung schriftlich vom Finanzamt bestätigen lassen.

Kleine Ursache — große Folge
Eptig, Kr. Schlettstadt. Beim Strohmähen in der Scheune riß sich ein Landwirt mit der Hand an einem rostigen Nagel. Einige Tage später stellten sich heftige Schmerzen ein. Der Verletzte mußte ins Spital nach Barr gebracht werden und sich wegen fortgeschrittener Blutvergiftung einem chirurgischen Eingriff unterziehen.

Vor dem Freiburger Richter: Gefängnis für Falschbild
In einer Ehescheidungsklage vor dem Landgericht Freiburg wurde Paul E. aus Lörrach-Stetten als Zeuge eidlich vernommen. Der Wahrheit zuwider bekräftigte er unrichtige Angaben über seine Beziehungen zu der im Scheidungsverfahren beklagten Frau mit einem Falschbild. Die falsche eidliche Aussage wurde von der Strafkammer mit neun Monaten Gefängnis, abzüglich ein Monat Untersuchungshaft, geahndet.

So darf man es nicht machen
Überall da, wo Lebensmittelkarten gedruckt werden, wird auch scharf kontrolliert. Dies geschieht auch in einer Freiburger Druckerlei, in der solche Karten hergestellt werden. Dadurch war es möglich, dem in der Druckerlei beschäftigten 33jährigen Wilhelm Heinrich B. nachzuweisen, daß er einen Zuckerkartenschnitt von 450 Gramm und einen Weißbrotabschnitt zu 50 Gramm nur vermuthlich eigenen Verwertung angefertigt hatte. Es besteht der nicht unbegründete Verdacht, daß B. auch vorher schon heimlich Lebensmittelkartenschnitte hergestellt hat. Ein löckenlos schlüssiger Beweis dafür war aber nicht zu erbringen. Wegen der Nachmachung der beiden erwähnten Abschnitte wurde er von der Strafkammer zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Das Rundfunkprogramm
Rundfunkprogramm am Dienstag, dem 5. Oktober 1943: 12.30—13.45 Bericht zur Lage; 14.15—15.30 Erste Sendung von der Kapelle „des Heilmanns“; 15.30—16.00 Violinsonate von Clara Frenkel; 16.00—17.00 Aus der Welt der Oper; 17.15—18.00 Musikalische Konzerte am Nachmittag; 18.00—18.30 Das Rundfunkprogramm des Monats der DJ; 18.30—19.00 Der Gesamtbericht; 19.15—19.30 Frontberichte; 19.35—21.00 Aus der Oper; 21.00—22.00 Besondere Musik in der „Stunde für dich“ — Deutschlandland; 21.15—21.30 Orchester- und Kammermusik von Schubert, Weber, Mozart u. a.; 21.35—22.00 Das große Konzert — ewige Musik Europas.

Baden und Elsass

Beim Abspringen verunglückt
Straßburg. Ein in den sechziger Jahren stehender Mann versuchte von der Straßburger Brücke zu springen. Er kam hierbei zu Fall und wurde in erheblich verletztem Zustand bewußtlos in das Bürgerhospital eingeliefert. Ein Bein mußte ihm amputiert werden.

Auf eine Zugmaschine gefahren
In Heidelberg. (Eigene Meldung.) Ein folgenschwerer Verkehrsunfall ereignete sich in der Rottmannstraße. Eine dreizehnjährige Radfahrerin, die auf dem Seiten ein dreijähriges Kind mit sich führte, wurde beim Überfahren einer entgegenkommenden Zugmaschine unsicher und fuhr auf den Lastzug auf. Während das dreijährige Kind sofort tot war, wurde das junge Mädchen mit schweren Verletzungen in die Heidelberger Klinik gebracht.

Kind im Feldweber ertrunken
Salz bei Titisee. (Eigene Meldung.) Die zur Zeit auf dem Felgehof wohnende Frau Smieys schickte ihre beiden Kinder ins Dorf, um eine Besorgung zu machen. Auf der Rückkehr sprang das dreijährige Mädchen in Liebessachen erfahrene Herren und Damen der Schanghaier Gesellschaft vorausgegangen hatten. Der junge Leutnant Stanford schien, mit oder wider seinen Willen, dem Freund bei Gladys Fergusson den Rang abzulassen. Sein zurückhaltendes Benehmen wendete sich langsam in eine glückliche Vertraulichkeit. Gladys Fergusson aber schien es förmlich darauf anzulegen, Schanghai einen neuen Gesprächsstoff zu liefern. Sie suchte die Gesellschaft Stanfords in geradem auffälliger Weise. Ließ die „Scarab“ in den Hafen, so war Gladys dort, winkend und strahlend wie eine regelrechte Seemannsbraut, und ganz Schanghai wußte, daß der junge Stanford bereits mehrmals Gast in Mrs. Fergussons Villa gewesen war.

Kreistellerberufung für Altkirch
Altkirch. Das Personalamt der NSDAP, leit mit: Der Geleiter hat mit Wirkung

Parteilandliche Mitteilungen

NSDAP, Ortsgruppe Mittelhessen. Mittwoch, den 6. Oktober, 20 Uhr, öffentliche Versammlung im Paulussaal der Gewerkschaft. In sprache Feldweber Schales über das Thema „Deutscher Sieg oder bolschewistischer Chao“. Alle Volksgenossen der Ortsgruppe Mittelhessen werden hierzu eingeladen. Für Parteigenossen, Parteigenossinnen und Parteiarbeiter sowie Angehörige der Gliederungen und angeschlossenen Verbände ist Teilnahme Pflicht.

NSDAP, Ortsgruppe Freiburg-Breisgau. Am Mittwoch, 6. Oktober, um 20 Uhr, findet im großen Saal des „Kardellens“ eine öffentliche Versammlung der NSDAP, Ortsgruppe Freiburg-Breisgau, statt. In sprache H.-U.-St. Steininger über: „Kampf an der Donaufront“.

NS-Frauenarbeit, Ortsgruppe Freiburg und Altstadt. Die ab heute, Dienstag, insgesamte Richard Wagner-Festspiele auch bis auf weiteres verschoben werden.



Die Admiralität bedauert...

Abenteuer um Politik und Liebe in Schanghai

Roman von Heinrich Kruse

5. Fortsetzung

Der junge Franzose war verzweifelt, und man begann Gladys Fergusson als eine Art Vamp anzusehen. Aber das änderte sich rasch, als der Vicomte plötzlich noch Salgon versetzt wurde und ganz Schanghai gleichzeitig erfuhr, daß dieser sonst so sympathische junge Mann derart von der Spiel Leidenschaft besessen war, daß er staatliche Gelder im Bakkarat verspielt hatte. Mit anderen Worten: Gladys Fergusson hatte ganz recht gehabt, sich zurückzuziehen. Ein Vamp! Nein, eine kluge Frau noch dazu eine charaktervolle Frau, denn es gab Damen genug, die nach Spielwut und einer kleinen Verantwörung nicht viel gefragt hätten, wenn der Partner sonst — wie Vicomte Faramont — ein hübscher Junge war.

Auch die Sache mit Mr. Boulders wurde eine Enttäuschung für alle, die sich auf einen Skandal gefreut hatten. Anfangs hatte man sich bedeutungsvoll angesehen und bereits die spitzen Zangen gewölzt, denn Mr. Boulders war ein verheirateter Mann und Vater von zwei Töchtern, die in England erzogen wurden. Dann aber riefte Mr. Boulders nach Hankou und übernahm dort das Konsulat. Die Wogen gingen hoch, in der Gesellschaft Schanghai, als bald darauf auf Gladys Fergusson einen Trip ins Aufwärtz machte. Man war überzeugt davon, daß sich das Pärchen irgendwo in einem neuen Liebesnest am Fluß treffen würde. Aber eine Woche später gab es glaubwürdige Leute in Schanghai, die an Eides Statt versicherten, Gladys Fergusson sei von Mr. Boulders nach Hankou eingeladen worden. Wenige Tage dar-

auf zeigte sich im Klub bereits Herr und Damen, die gesehen — nicht etwa nur davon gehört — hatten, wie Gladys Fergusson in harmonischem Verein mit Frau Boulders in Hankou den Besar besucht hatte. Und noch bevor Gladys nach Schanghai zurückkehrte, wußte jedermann, daß ihrer Freundschaft mit Mr. Boulders nur eine geschäftliche Angelegenheit zugrunde lag. Boulders sollte das Vermögen der Amerikanerin gewinnbringend in China anlegen.

In der Folge begann man vorsichtiger zu werden, wenn man über Gladys Fergussons Liebesabenteuer klatschte. Selbstverständlich war sie von Bewunderern und Verehrern umgeben. Das Gegenteil wäre das höchst sonderbar gewesen bei einer so schönen, eleganten und lebenslustigen Frau. Gladys ging keinem Flirt aus dem Wege, aber entweder vermied sie vorsichtig jedes ernsthafte Engagement oder aber sie war klug genug, um alle Dinge, die über das Maß eines harmlosen Flirts hinausgingen, verschluckt vor den Augen der Welt zu verschleiern. Tatsächlich wußte man überhaupt nicht recht, wem Gladys eigentlich ihre Gunst schenkte. Eine kurze Zeitspanne schien es ein junger Marineoffizier zu sein, der als Sportsmann einen Ruf ge-
= 8. Dann wieder zeigte sie sich häufigst und verhältniß an der Seite eines bekannten Schanghaier Bankmannes, bis sie dann wieder in soebenfälliger Weise den jungen deutschen Kaufmann Heinrich Kruse bevorzugte.

Diese unlegbaren Tatsache rief starke Beachtung und eine gewisse Verblüffung hervor, denn Mr. Kruse war kein Pferd, auf das man bei dem Rennen um Gladys Fergusson gewart hätte. Er lebte seit Jahren in Schanghai, war Japanese und genoss als Kaufmann einen guten Ruf. Aber er galt als „fremder, langweiliger Kerl, der sich selten im Klub sah“ und an den vielen Vermählungen und Geselligkeiten nur teilnahm, wenn geschäftliche Rücksichten ihn dazu zwangen. Ein Arbeiter, wie es diese Leute nannten. Dazu war er weder sonderlich hübsch zu nennen, noch besaß er jene hervorsteckende Eigenschaften, um eine Frau wie Gladys zu bezaubern.

Bei alledem gab es jedoch keine Beweise dafür, daß zwischen diesen beiden Menschen ein Liebesverhältnis bestand. Gladys lachte vieldeutig und dabei doch nichts verärgert, wenn man in ihrer Gegenwart darauf anspielte. Heinrich Kruse hatte wenig Freunde in Schanghai. Es war also schwer, an ihn heranzukommen. Als trotzdem eines Tages im Klub ein paar junge Herren es gewagt hatten, ihm zu seinem Glück bei Gladys Fergusson zu gratulieren, hatte er sich derartige Anzüglichkeiten verboten, und zwar in so scharfer Form, daß man fortan doch lieber davon Abstand nahm.

Heinrich Kruse zählte zu seinen wenigen Freunden, mit denen er in Schanghai verkehrte, den jungen Leutnant Stanford von der Royal Navy. Stanford war, als die Freundschaft zwischen Kruse und Gladys begann, mit seinem Kanonenboot irgendwo oben am Jangtse gewesen. Als er zurückkehrte, wurde er der unersetzliche Dritte im Bunde. Fast immer sah man die drei zusammen, Gladys, Kruse und Stanford, und es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, um zu sehen, daß der junge Leutnant bis über die Ohren in Gladys Fergusson verliebt war.

Dann reiste Heinrich Kruse nach Europa. Ohne Gladys. Leutnant Stanford zeigte sich nun, so oft es sein Dienst erlaubte, mit Gladys zusammen, beobachtete aber im Verkehr mit ihr eine Zurückhaltung, die manchmal fast an Unhöflichkeit grenzte. „Der arme Junge kämpft zwischen Liebe und Freundestreue“, urteilten die Neumalkungen, die das Paar beobachteten, und zwinkerten sich verständnisvoll zu.

Es schien auch wirklich so zu kommen, Stanford,

wie in Liebessachen erfahrene Herren und Damen der Schanghaier Gesellschaft vorausgegangen hatten. Der junge Leutnant Stanford schien, mit oder wider seinen Willen, dem Freund bei Gladys Fergusson den Rang abzulassen. Sein zurückhaltendes Benehmen wendete sich langsam in eine glückliche Vertraulichkeit. Gladys Fergusson aber schien es förmlich darauf anzulegen, Schanghai einen neuen Gesprächsstoff zu liefern. Sie suchte die Gesellschaft Stanfords in geradem auffälliger Weise. Ließ die „Scarab“ in den Hafen, so war Gladys dort, winkend und strahlend wie eine regelrechte Seemannsbraut, und ganz Schanghai wußte, daß der junge Stanford bereits mehrmals Gast in Mrs. Fergussons Villa gewesen war.

Man nahm das allgemein mit Befriedigung zur Kenntnis. Es wäre ja auch undenkbar gewesen, daß dieser nette junge Offizier nicht Gladys besser gefallen sollte als der langweilige Deutsche.

So standen die Dinge um Gladys Fergusson, als Heinrich Kruse mit der „Impress of India“ zurückkehrte. Man wußte bereits davon und war ungeheuer gespannt darauf, was nun geschehen würde. Leute, die mit den Gepflogenheiten der Deutschen vertraut waren, orakelten mit geheimnisvollen Mienen davon, daß Mr. Kruse den ehemaligen Freund auf Platzen fordern werde, aber die meisten, lachten dazu. Stanford war Britte und würde sich nicht der Lächerlichkeit eines Duells aussetzen. Außerdem hatte Mr. Kruse schwerlich ein Recht dazu. Er hatte doch stets bestritten ein ernsthaftes Liebesverhältnis mit Gladys Fergusson zu haben. Und schließlich war es wohl Gladys eigene Sache. Ihre Entscheidung allein war maßgebend. Wenn ihr der junge Stanford besser gefiel, so hatte Mr. Kruse sich damit abzufinden. Wenn er ein Gentleman war.

„Freust du dich, Pa, daß ich gekommen bin!“

„Natürlich freu ich mich. Aber was sagt denn Mrs. Turner zu deinem Aussehen?“ „Meine gute Wirtin! Also, laß dir erzählen, Pa!“

Heinrich Kruse sah zur Seite. Natürlich hatten sich die beiden da viel zu erzählen, und er, Heinrich Kruse, fühlte sich reichlich überflüssig dabei. Seine Augen suchten höher zu Leutnant Stanford, und er hob lächelnd das Glas, um dem Freund zuzutrinken. Es wunderte ihn ein wenig, daß der Freund zwar den Gruß erwiderte, aber in einer auffallend steifen und korrekten Art, ohne den Mund dabei zu verziehen. War Stanford beleidigt, weil er nicht gleich zu ihm an den Tisch gekommen war? Das sähe ihm gar nicht ähnlich, denn Stanford hatte doch gesehen, daß er in Gesellschaft kam. Es wäre mehr als unhöflich gewesen, Meriel und ihren Vater gleich im Stich zu lassen. Auch mußte ihm doch Gladys erzählt haben...

Heinrich Kruse dachte an seine Begegnung mit Gladys. Bereits heute mittag, als er gleichzeitig mit Meriel Skinner im Astor House anlangte, hatte er Gladys getroffen und sie herzlich begrüßt. In seiner Wiedersehensfreude war es ihm nicht sonderlich aufgefallen, aber jetzt, wo er sich die Szene wieder vergegenwärtigte, wollte es ihm scheinen, daß auch Gladys heute mittag recht kühl und ablehnend gewesen sei. Die Wortkargheit, mit der sie die Vorstellung Meriel Skinners entgegengenommen hatte, stand in starkem Gegensatz zu ihrem sonst so sprudelnden, lebenden Wesen. Dann waren Herr Wang und Yukushima gekommen, man hatte geschäftliches besprochen, und Wang hatte ihn, Heinrich Kruse, gebeten, Herrn Yukushima etwas unter seine Fittiche zu nehmen. Nachher, von seinem Zimmer aus, hatte Heinrich Kruse mit dem Freund telefoniert. Wie hatte Stanford gesagt? „Wenn du mich sprechen willst, so sage mir um sieben Uhr in Tsün-Jus Tavernen. Ehrlich gestanden, auch mir wäre eine sofortige Aussprache lieb.“

[Fortsetzung folgt.]

Wohin verschwand Peter?

Von HANS LANGKOW

Wenn Peter Duringer und Otto Selz sich heute hier und da mal begegnen, dann schmunzeln sie noch über die Geschichte mit dem Verschwinden Peters, damals war es eine hübsche Geschichte — besonders für Peter, eine Geschichte, die die damals schon langjährige Freundschaft der beiden beinahe für immer zerbrochen hätte. Da aber Hanni Unger, um die es damals ging, inzwischen wieder den Peter nach dem Otto, sondern starrt mit dem interessanten Namen Heinrich Schmidt geblüht hat, so kann man die Geschichte heute erzählen.

Peter und Otto waren, wie gesagt, dicke Freunde. Sie hausten zusammen bei der Witwe Katharina Schmeider, sie arbeiteten zusammen in demselben Betrieb, sie aßen gemeinsam in der gleichen Gaststätte, trieben den gleichen Sport und nahmen ab und zu ihr abendliches Glas Bier in der gleichen Kneipe. Sie schienen unzertrennlich, bis die blondgelockte Hanni in ihr Leben trat. Hanni war eine gemeinsame Bekanntschaft aus Anlaß eines Sportfestes gewesen, bei dem sowohl Otto wie Peter in gleicher Weise durch leichtathletische Künste glänzten. Hanni begeisterte sich für beide, sie ließ sich herab, bei beiden zu sitzen und beide gleichermaßen fühlen zu lassen, daß sie für ganz prächtige Jungen hielt.

Seltdem war irgendetwas mit der Freundschaft der beiden nicht in Ordnung, zumal seit dem Tage, da Otto in der Absicht, Hanni von ihrem inzwischen erkundeten Betrieb abzuholen, dort auch Peter mit einem ebenfalls rote Rosen enthaltenden Strauß angetroffen hatte, Peter, der schüchtern behauptete, er müsse zum Zahnarzt gehen.

Unter diesen Umständen kann man sich vorstellen, daß hinterher keiner den andern noch den Augen ließ. Eines Abends hatte sich Otto mit Peter in dem kleinen Lokal verabredet, in dem sie ab und zu ihr Glas Bier tranken. Peter war nämlich sehr schweigsam gewesen und hatte behauptet, noch zu Hause etwas erledigen zu wollen, ehe er kam. Da Peter wieder seinen besten Schlipf umgelegt hatte, noch sonderlich gut rasiert war, und außerdem die Blumen geschäfte schon geschlossen waren, hatte Otto ihm das geglaubt.

Und nun sah Otto in der Gaststätte wie auf Kohlen und wartete. Denn Peter kam nicht, obgleich er, der sonst so Pünktliche, schon über eine halbe Stunde verspätet war.

Otto wand sich in Unruhe hin und her. Hatte sich Peter etwa schüchtern mit der blonden Hanni verabredet? Er erinnerte seinen Grimm in einem neuen Glas heißen Bieres. Der Wirt, Herr Sackmann, sah seine Qual, und weise wie er war, versuchte er Trost zu spenden mit einer Weinbrandlage. Dies wiederum öffnete die Schleusen des Herzens des bedrängten Otto, und bald war Herr Sackmann im Bilde.

Aber sein Trost verfiel nicht, denn Otto,

der sonst so ruhige, schnaubte den Wunsch hervor, seinem Freunde Peter die Zähne einzuschlagen, so er ersah, welche Absicht er nach einer weiteren halben Stunde des Wartens auch noch auf das Nasenbein des Freundes ausdehnte.

Da ging die Tür und herein kam der Erwartete. Sein Gesicht schien gebittelt und verschlossen, ja, nicht ohne einen gewissen ironischen Zug um die Mundwinkel.

Otto sprang ihm drohend entgegen.

„Wo kommst du her? Hast du dich mit Hanni getroffen, du Heimgelückter? Ich schlage dir die Zähne ein!“

Bläß winkte Peter ab.

„Nicht nötig, Otto — schon geschehen. Ich war beim Zahnarzt!“

„Beim Zahnarzt?“ echote Otto verwundert, und blickte auf die ihm dargebotene frische Zahnlücke. „Ja, Menschenkind, warum hast du das nicht vorher schon gesagt?“

Peter blinzelte kläglich.

„Weiß du es mir nicht geglaubt hätte!“ — stöhnte er, „einmal habe ich den Zahnarzt als Ausrede gebraucht, — um Hanni zu treffen; wenn ich jetzt wieder vom Zahnarzt gesprochen hätte, hättest du es mir doch nicht geglaubt.“

„Könnte stimmen“, brummte Otto schon

Jede Kasse zahlt jetzt aus

Weitere bemerkenswerte Erleichterungen für luftkriegsbetroffene Sparer

Vor einigen Wochen wurde bereits gemeldet, daß einzelne Gruppen des Geldwesens für die luftkriegsbetroffenen Sparer erleichterte Möglichkeiten zur Auszahlung von Sparguthaben unter bestimmten Voraussetzungen geschaffen haben. Dabei ist die deutsche Sparkassenorganisation bahnbrechend vorgegangen. Allerdings haben nun die Erfahrungen der letzten Wochen gezeigt, daß noch eine gewisse Lücke besteht, denn die bisherigen Regelungen erlaubten immer nur die Sparer einer bestimmten Gruppe des Geldwesens, also z. B. die Sparer der Sparkassen oder die der Genossenschaften. Deshalb schwebten bereits seit längerer Zeit Verhandlungen mit dem Ziel, die vorhandenen Schwierigkeiten zu überbrücken und noch bestehende Lücken zu schließen. Mithin tritt nämlich folgender Fall ein: Es wird der Besitzer eines von einer Genossenschaft ausgestellten Sparbuches an einen Ort evakuiert, in dem er in dessen unmittelbarer Nähe sich keine Genossenschaft befindet. Um ihm einen weiten Weg zu ersparen, kann jetzt nach einem in der „Deutschen Sparkassenzeitung“ erschienenen Artikel auch eine Sparkasse oder eine Bank zu Lasten seiner Sparguthabens in gewissen Grenzen Anzahlung leisten. Dies geschieht im Rahmen von Richtlinien, die für alle Gruppen von Geldinstituten durch die Reichsgruppe Banken aufgestellt worden sind. Diese Richtlinien entsprechen in großen Zügen der Regelung,

wie sie bei den Sparkassen und Genossenschaften bereits seit längerer Zeit in Kraft sind. Mit dieser Neuregelung ist nun bis zu einem gewissen Umfang eine kriegsbedingte Freizügigkeit im Sparverkehr unter allen Geldinstituten herbeigeführt worden.

An sich bleibt aber der Grundsatz bestehen, daß der Sparer sich zunächst an das Geldinstitut wendet, das der gleichen Gruppe wie seine heimatische Sparverbindung angehört, also der Inhaber eines Sparkassenbuches an eine öffentliche Sparkasse, der Inhaber eines Banksparguthabens an eine Bank, der Inhaber eines Genossenschafts-sparbuches an eine Genossenschaft. Diese Regelung ist u. a. deshalb erfolgt, weil die Bearbeitung für die Geldinstitute leichter ist, wenn die Abbuchungen in der gleichen Gruppe des Geldwesens verrechnet werden. Auch ist die Bearbeitung hinsichtlich der Auszahlungsberechtigung dann einfacher, wenn z. B. eine Abhebung von einem Sparkassenbuch bei einer Sparkasse erfolgt und nicht beispielsweise bei einer Genossenschaft. Es handelt sich also bei den neuen Richtlinien nur um eine für Ausnahmefälle gedachte Regelung. Dies äußert sich auch darin, daß gegenüber den weitgehenden Auszahlungsmöglichkeiten der gruppenmäßigen Sonderregelung eine gewisse Zurückhaltung in der Bemessung der Auszahlungen empfohlen wird.

Kuß den Pfennig

Eine neugewandete alte Wiener Geschichte um Paracelsus

Von SEPP PETER STEINBACH

Man schrieb das Jahr 1503. Das von blühenden Ansiedlungen umsäumte, manerumwahrte Wien genob den angenehmen kühnen Abend eines heiß gewesenen Julitags. Vor dem Wirtshaus „Zum Schwarzen Adler“, das sich in der nächsten Nähe des Donaukanals befand, stand ein fast ärmlich gewandeter Student und überlegte, ob er sich einmischen solle oder nicht. Sein Hunger, sein Durst und auch seine Müdigkeit sagten ja, sein Geldbeutel aber, der sich nicht allein in bleichem Pfennig anbot, sagte nein. Die drei ja erwiesen sich schließlich stärker als das eine Nein, und so trat er ein. Als der ihn nicht besonders freundlich musternde Wirt ihn aufforderte, seinen Namen und seinen Beruf in das Fremdenbuch einzutragen, schrieb er mit einer höchst eigenartigen Schrift hinein: Paracelsus Philippus Aureolus Theophrastus von Hohenheim, Student der Medizin. Da der so klingvolle Name des Wirtes Mißtrauen zugleich zum Schweigen brachte, ließ er es dem Gast an nichts fehlen. Nach sieben Tagen aber ließ ihn das widerwärtige Mißtrauen zu dem Studenten sagen: „Ich habe Euch eine ganze Woche lang aus meiner Küche und aus meinem Keller bewirtet,

ich darf nun wohl verlangen, daß Ihr das Genossene bezahlt.“

„Ich werde Euch alles bezahlen, bevor ich Eure schöne Stadt verlassen muß“, erklärte der Student. „Macht Euch also keine Sorgen!“

„Ich mach mir aber Sorgen!“ gab der Wirt unwillig zurück. „Beylecht das Genossene, oder ich kann Euch nicht mehr bewirten.“

„Ich kann Euch ja verstehen“, lächelte der Student, griff in seine abgetragene Joppe, holte seinen Geldbeutel heraus, entnahm ihm den alten Pfennig und reichte ihn dem Wirt mit den Worten: „Da habt Ihr meine Anzahlung!“

Wütend warf der Wirt den Pfennig zu Boden. „Wollt Ihr mich foppen?“ schrie er. „Sichert Euch sogleich zum Teufel, oder ich will Euch reißen, was man mit Leuten Burschengleich macht!“

„Wollt Ihr Euch den Pfennig nicht etwas genauer anschauen?“ mahnte der Student den Wirtenden.

Der Wirtes Augen suchten den Pfennig, der sich mittlerweile in Gold verwandelt hatte, dessen Leuchten des Wirtes Augen immer größer werden ließ.

„Lehnt Ihr meine Anzahlung noch immer ab?“ fragte der Student den Wirt.

Lohn und Gehalt während der Anlernung und Umschulung

Der Generalvollmachtigte für den Arbeitsmarkt hat Richtlinien für die Entlohnung und Umschulung im Betrieb erlassen, die für die private Wirtschaft gelten. Neugegründete, bisher nicht berufstätige Arbeitskräfte sollen für die Zeit der Anlernung höchstens das Entgelt erhalten, das im Betrieb für ungelernete Arbeitskräfte maßgebend ist. Arbeitskräfte, die bisher schon berufstätig waren und nun im Betrieb auf eine andere Tätigkeit, als sie bisher ausgeübt haben, umgeschult werden, sollte für die Dauer der Umschulung mindestens das Entgelt der ungelerneten Arbeitskräfte erhalten. Soweit der Umschüler bisher höhere Verdienste erzielt, kann jedoch während der Umschulung der alte Lohn weitergezahlt werden, wenn er niedriger ist als der Verdienst, den das Arbeitsverhältnis nach der Umschulung erreichen wird. Geht der bisherige Lohn des Umschülers über das hinaus, was nach Beendigung der Umschulung der maßgebende Verdienst sein wird, so soll schon während der Umschulung der Lohn nach dem späteren Verdienst ausgerichtet werden.

Wirtschaft in wenigen Zeilen

Güterwagen werden besser ausgelastet. Zur Bewältigung der erhöhten Transportaufgaben im Herbst hat das Reichsverkehrsministerium eine zusätzliche Belastung der Güterwagen zugelassen. Die Reichsbehörden erlauben somit für den Zeitraum vom 1. September bis zum 31. Oktober eine zusätzliche Belastung der Güterwagen mit bis zu 10 Prozent über die angegebene Tragfähigkeit hinaus. Diese Zulassung ist an die Einhaltung der vorgeschriebenen Geschwindigkeiten und die Einhaltung der vorgeschriebenen Abstände zwischen den Fahrzeugen gebunden. Die Zulassung ist an die Einhaltung der vorgeschriebenen Geschwindigkeiten und die Einhaltung der vorgeschriebenen Abstände zwischen den Fahrzeugen gebunden. Die Zulassung ist an die Einhaltung der vorgeschriebenen Geschwindigkeiten und die Einhaltung der vorgeschriebenen Abstände zwischen den Fahrzeugen gebunden.

Aus der Familie

Geburten:
Jella Emma Friederike, 29. 9. 1943. Hilde Beate, 29. 9. 1943.
Jella Emma Friederike, 29. 9. 1943. Hilde Beate, 29. 9. 1943.
Jella Emma Friederike, 29. 9. 1943. Hilde Beate, 29. 9. 1943.

Am 16. August ist im Ortsgenossenverein...
Am 16. August ist im Ortsgenossenverein...

Am 16. August ist im Ortsgenossenverein...
Am 16. August ist im Ortsgenossenverein...

Amliche Bekanntmachungen

Kreis Mühlheim
Bekanntmachung...

Kreis Lörrach
Bekanntmachung...

Kreis Anzeiger
Bekanntmachung...

Lichtspiele

Ufa-Friedrichs
Neue Aufführungen...

Ufa-Friedrichs
Neue Aufführungen...

Veranstaltungen

Veranstaltungen
Cantus-Verband...

Veranstaltungen
Cantus-Verband...

Geschäftliches

Geschäftliches
Arbeitslosenschulung...

Geschäftliches
Arbeitslosenschulung...